

Übersetzen und übersetzen

Autor(en): **Schürch, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **26 (1942)**

Heft 5-6

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-419874>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Die Mitteilungen erscheinen dies Jahr achtmal und kosten mit dem Mitgliederbeitrag 4 Franken.
Zahlungen sind zu richten an unsere Geschäftskasse in Küsnacht (Zürich) auf Postscheckrechnung VIII 390.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Schriftführer des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Küsnacht (Zürich).
Beiträge zum Inhalt sind willkommen.
Versandstelle: Küsnacht (Zürich). - Druck: H. Gafner, Zürich 8.

D Mueterspraach.

D Mueterspraach ischt wie s ganz Land:
Ebe — ghögerig durenand,
Wäich wie d Erde, hört wie Stäi,
Farbig wien en Bluemeräi,
Häiter bald und tunkel bald
Wie de Laub- und Tanewald!

D Mueterspraach ischt wien es Gwand,
S passed beedi zunenand:
Wien aagmässen uf de Lyb
Iischt das Gwändli Maa und Wyb,
Und de Fade dra ischt guet —
Händ em Sorg, sind uf der Huet!

D Mueterspraach ischt wien es Lied:
Alls, wo d häscht a Gäischt und Gmüet,
Alli Schmärgen, ali Fröid,
Wän s Hërz lachet, wän s Hërz schreit,
Ghörscht drus use, luut und lns,
Difers Lääbe, dys und mys!

Rudolf Hägni.

Übersetzen und übersehen.

Im Kriege stoßen auch die Sprachen zusammen, weil es soviel zu übersetzen gibt, und dann wird zuweilen nicht übersetzt, sondern nur übergesetzt, wie man es an der „Moral der Truppe“ erfahren hat. Sobald das zu übersetzende Wort wurzelgleich und ähnlich von Gestalt ist wie ein Fremdwort unseres Sprachgebrauchs, wird es sofort herübergeholt, ohne daß sich der Mann oder das eilige Fräulein, die den Verkehr zwischen den beiden Ufern besorgen, lang nach der Bedeutung umsehen, die ein Ausdruck dies- und jenseits hat. Also: le moral = die Moral. Bedienung rasch und billig.

Pariser Korrespondenten schreiben uns über die Haltung des Patronats in Arbeitskonflikten und meinen damit „le patronat“, die Unternehmerschaft. Und einer versichert, die entschlossene Haltung des Richters, der die Verhandlungen von Riom leitet, sei „ohne Appell“ — in der Meinung, das sei irgendwie vielleicht deutsch für „sans appel“, während (übertragen) gemeint ist: keinen Widerspruch duldend. Wie die Aftermoral der Truppe aus dem Französischen, so kommt die falsche Kontrolle aus dem Englischen zu uns, und kein Mensch wird sie mehr vertreiben. Ein bemerkenswertes Beispiel des englischen understatement ist es also, des geflüchteten Zuwenigjagens, wenn man eine Verfügungsgewalt als bloße Kontrolle bezeichnet und die Oberherrschaft auf den Meeren als the control of the seven seas. Das ist als

„contrôle“ dann ins Französische und hupp! sofort auch ins Deutsche herübergeholt worden, und so haben wir denn die Sprachpantseherei mit zweierlei Kontrollen; es kann die Zeit kommen, wo der brave Mann, der den Wohnungen nachgeht, um den Gasverbrauch festzustellen, seine schöne Amtsmütze mit dem in Gold gestickten Wort „Gaskontroleur“ dem Herrn Direktor des Gasmerkes abtreten muß, der das Gas auf die andere, die englische Weise kontrolliert.

Aus Washington ließen Roosevelt und Churchill wissen, sie begehrten keine Länder, die andern Völkern gehören. Flugs begab sich der britische Premier nach Ottawa und erklärte vom kanadischen Parlament aus: „Wir werden zusammen erobern“. Ach nein, nur die Übersetzer haben das erklärt. „We shall conquer together — nous conquerrons ensemble — wir werden zusammen erobern“. Daß to conquer ohne Objekt einfach siegen heißt, war nicht Sache der Leute, die uns den Sinn jener Rede französisch und von da aus deutsch zu vermitteln hatten. Sie übersetzten nicht, sondern sie setzten über.

Man passe auf, was aus dem Englischen in unser Deutsch hereinsickert. Gefährlicher als der Sportjargon mit seinen vielen Fachausdrücken ist das Herüberholen des englischen Sinnes in deutsche Worte. Haulen mag gutes Wasserkantendeutsch sein, und vielleicht überhaupt auch. Aber man hat das Gefühl, daß überholen im Sinn des Instandstellens einer Maschine nach gründlicher Durchsicht vielleicht nicht hochgekommen wäre ohne das englische overhaul, das diesen Sinn hat. Haben wir dieses Überholen vielleicht übergeholt? Jedenfalls hat nun das deutsche Wort einen Doppelsinn, einen ursprünglich eigenen und einen neuen, und in dieser Zweideutigkeit, die kein Gewinn ist, weiß man von einem, der ein Automobil überholt hat, nicht, ob er ihm vorfuhr oder ob er es auseinandernahm. Ganz deutlich ist die englische Verfälschung von überhören. Wer auf deutsche Art überhört, der hört nicht; wer es auf englische Art tut, also im Sinn von overhear, der hört, der erlauscht sogar, und ein bißchen ähnlich ist es mit übersehen und oversee. Also auch hier anstelle eines übersetzten Wortes ein übergesetzter fremder Wortsinn, und damit eine Verundeutschung eigenen Sprachgutes.

Das kommt nun besonders oft im Kriege vor, weil es da mit den Nachrichten besonders pressiert. Wie rausten sich im letzten Weltkrieg nicht die vornehmsten Völker der Christenheit um den Dragonerkeller, eine Örtlichkeit an einem französischen Flußufer! Es war la cave du dragon. Cave heißt Keller, dragon natürlich Dragoner, und da hat man halt aus einem Drachenloch flugs einen Dragonerkeller gedreht. Noch verhänglicher war aber die geheimnisvolle Schlacht von Limitroff. Sie erschien in den Depeschen wohl nach Macken-

fens Einbruch in Rumänien, aber wiederholt flackerten die Kämpfe in der Gegend von Limitroff wieder auf, nachdem man das Land längst befriedet glaubte. Irgendwo im Osten mußte Limitroff liegen, Dimitroff ist ja auch slawisch. Aber die Leute haben Andrees Handatlas vergeblich abgeklopft, es war kein brauchbares Limitroff zwischen dem Weißen und dem Schwarzen Meer beizutreiben.

Man fand es aber am Ende doch. Im Wörterbuch. Limitrophe, so lautete die französische Schreibung, heißt angrenzend. Und die Schlacht in der Gegend von Limitroff war nichts als „les combats dans la contrée limitrophe“.

Es ist leider zu witzig, um geglaubt zu werden, aber doch offenbar wahr, daß vor alter Zeit, als Wilhelm II. in Rom auf Staatsbesuch war und dem Kardinal Staatssekretär Rampolla den Orden des Schwarzen Adlers verlieh, die Depesche „Empereur conféra aigle noire à Rampolla“ dergestalt verdeutscht wurde: „Der Kaiser konferierte mit Rampolla im Schwarzen Adler“. Und nicht im Schwarzen Walfisch zu Askalon, sondern in einem nüchternen Büro zu Bern scheint diese Leistung vollbracht worden zu sein.

Natürlich wirkt die Sprache der deutschen Wehrmachtsberichte diesmal wie im ersten Weltkrieg auf das Deutsch auch der Schweizer ein, und man darf sagen: nicht zum Schaden der Sprache. Der Ausdruck ist knapp und klar, sagt sachlich mit kräftigen und zuweilen recht anschaulichen Worten, was geschehen sei, (und viel weniger, was man weiterhin zu tun gedenke). Da kam „der Einsatz“, im Luftkrieg auch der „rollende Einsatz“, das „einsatzbereit“ und namentlich kamen der Zug und der Rahmen in unser tägliches Deutsch herein. Eine Einzelheit wird gemeldet als Teil eines Ganzen, „im Zuge“ einer größern Unternehmung, „im Rahmen“ eines Planes. Damit ist der Meldung ihr Sinn und ihr Wert angewiesen.

Also kein Wunder, daß jetzt auch bei uns alles in einem Zug geschieht oder einen Rahmen haben muß. Man kann aber alles übertreiben, und am meisten übertreibt man eine Mode, weil man dabei nicht zu denken pflegt. Als Reichsmarschall Göring im Februar in Sizilien weilte und dann in Rom seine Besuche machte, wurde aus Berlin stelzig verkündet, der Besuch Roms geschehe im Rahmen der Reise nach Italien. Daß Rom im Rahmen Italiens liegt, hätten sonst die Leute offenbar nicht gemerkt. Doch damit haben diesmal nicht die Übersetzer gesündigt.

Man ist leider noch nicht soweit, daß nur der zu denken braucht, der als erster geschrieben, also vorgeschrieben hat; aber es kommt vielleicht noch. Am raschesten kommt's, wenn man aufhört zu übersetzen und sich damit begnügt, überzusetzen. Das ist eine gesunde körperliche Beschäftigung; sie erlaubt es, ohne Sinn, Herz und Geist für eine Sprache doch mit dem Sprachtransport sein Geschäft zu machen.
Ernst Schürch.

Kleine Strafpredigt gegen Sprachsünder.*

Die deutsche Sprache ist ein reiches, aber schwieriges Gelände, und die vielen, die sich auf ihm tummeln, haben es offenbar nur dem besonderen Wohlwollen der Vorsehung zu verdanken, daß sie von den Fallgruben, Steilhängen und Unwegsamkeiten, die es birgt, zumeist gar nichts ahnen. Munter besteigen sie das Roß — den Pegasus, den Amts-

* Der Verfasser schreibt zwar „Philippika“; aber die Geschichte des Altertums ist heute nicht mehr so bekannt, daß den Lesern das Wort auch nur ebenso viel oder gar mehr sagt als das deutsche. Philippica hieß „bekanntlich“ (?) eine heftige Strafrede, wie dergleichen der athenische Redner Demosthenes gegen König Philipp von Mazedonien hielt, um die Griechen abzumahnern, sich ihm zu unterwerfen.

schimmel oder nur ihr Steckenpferd — sie sprengen davon, und es ergeht ihnen keineswegs wie dem Reiter über dem Bodensee: sie fallen nicht tot darnieder, wenn man sie nachher auf die hinter ihnen liegenden Gefahren aufmerksam macht. Sie verachten die Abgründe der Sprache postnumeralo leichten Herzens und zögern nicht, das nächstmal wieder unbekümmert drauflos zu reden oder zu schreiben.

Dabei kommt es diesen Sorglosen freilich zustatten, daß die Sprache für sie allerhand Wendungen, Redensarten und Wortverknüpfungen fertig konfektioniert bereit hat, und daß sie ihnen außerdem noch eine Anzahl unverbindlicher und verblasener Allerweltswörter zum Flicken ihrer Satzgewebe frei ins Haus liefert. Einige dieser nichtsnutzigen, armselig heruntergekommenen Sprachvagabunden sind so aufdringlich, daß man von ihnen wohl oder übel hin und wieder Notiz nehmen muß, sei es auch nur, um sich klar zu werden, daß und wie man ihnen am besten aus dem Wege geht.

Da ist zum Beispiel das bequeme Wörtchen „eigentlich“, das seine Herkunft von „eigen“ und seine Verwandtschaft mit „wesentlich“ so deutlich an der Stirn geschrieben trägt. Es will ursprünglich etwa das Kernhafte, das Innere einer Sache bezeichnen, das Wirkliche, das einem Ding (und nur ihm) Eigene. Im Schlendrian des Sprachgebrauchs aber hat sich das Wort nach und nach so weit und so gründlich von seinem Stamm und seiner Sippe losgelöst, daß es zu einer sonderbar inkongruenten Bedeutung gekommen ist. Heute wird es in der täglichen Rede — und Schreibe — als eine Art Begierscherz gebraucht und gehört zu jenen wässerigen Ausdrücken, die besonders dann bei der Hand sind, wenn man etwas nicht klar und präzise ausdrücken will oder kann. „Eigentlich“ — das hat den absurden Sinn bekommen, daß die Behauptung, These oder Äußerung, die damit verknüpft wird, freundlichst nicht so ernst genommen werden soll; daß der Sprecher am Ende gar nicht meint, was er zunächst ausspricht. Wenn jemand erklärt, einer Einladung „eigentlich“ nicht Folge leisten zu wollen, kann man sicher sein, daß er es doch tut, und jener Morgenbesucher, der zur Teilnahme am Frühstück aufgefordert, antwortete, „eigentlich“ habe er schon gefrühstückt, hat dann für zwei gegessen. Wenn der Redner sagt, daß er „eigentlich“ nicht habe sprechen wollen, kann man sich getroßt auf weitere zwei Stunden am Versammlungsort gefast machen. Das, was man „eigentlich“ zu wollen oder nicht zu wollen erklärt, ist also nicht das, was man in Wirklichkeit will oder nicht will, ist gar nicht das Eigentliche, sondern das Gegenteil. Man gebraucht das Wort, um den andern etwas glauben zu machen, was nicht ist; jeder der es hört, sollte indes allmählich wissen, daß es nur eine Redensart* darstellt — aber keine schöne.

Und es gibt noch andere von der Art. Vor den unangebrachten Übersteigerungen und Superlativen, die sich seit einiger Zeit in der Sprache des Alltags übermäßig breitmachen und zu einer wahren Plage zu werden drohen, schaudern Leute von Geschmack instinktmäßig zurück. Aber sie sind in der Minderzahl, und die meisten Menschen haben offenbar vergessen, daß das ungesteigerte Adjektiv — nicht umsonst Positiv genannt — regelmäßig eine viel kraftvollere Aussage ergibt, als seine Steigerung zum Superlativ. Dieser will häufig zu viel besagen: und jedes „zu“ ist von Übel. Das sprachliche Gewicht des allzu oft verwendeten Superlativs steht in umgekehrtem Verhältnis zu dem Umfang seiner Verbreitung. Auf Schritt und Tritt begegnet man aber heute dem „modernsten Komfort“, dem „gewaltigsten Lach-

* Der Verfasser sagt „façon de parler“, was auch wieder nur so eine Redensart ist.